

NEUE BEFUNDE ZUM ZISTERZIENSERINNEN-KLOSTER IM SELNAU

Dölf Wild, Jürg Hanser, Elisabeth Langenegger

Im Jahr 2004 sind im Gebiet der Gerechtigkeits-, Friedens- und Flössergasse im Zürcher Selnauquartier die Werkleitungen im Strassenbereich erneuert worden. Die zahlreichen Leitungsgräben ermöglichten es der Stadtarchäologie, einige wichtige Partien der dort im Boden vermuteten Überreste des Klosters der Zisterzienserinnen zu untersuchen und die Kenntnisse über dieses Kloster zu erweitern. Mit diesen neuen Untersuchungen konnte direkt an die Resultate der Grabungen von 1998 angeknüpft werden.

Zur Geschichte des Klosters und zum Forschungsstand

Das Kloster geht auf eine Schwesterngemeinschaft in Neuenkirch (LU) zurück, die 1256 nach Zürich übersiedelte und dort mit Hilfe des Bischofs von Konstanz, des Leutpriesters von St. Peter, Bürgern von Zürich sowie der Adligen Adelheid und Rudolf von Küssnacht, Ministerialen der Grafen von Kyburg, vor der Stadt an der Sihl ein neues Kloster gründeten.¹ Das Kloster dürfte sich noch innerhalb der «Kreuze» befunden haben, welche den städtischen Bannbereich kennzeichneten.² Ab 1259 war es dem der Benediktinerregel folgenden Zisterzienserorden inkorporiert, obwohl bei der Gründung drei Jahre zuvor noch von der Augustinerregel die Rede war. Das Kloster scheint also zuerst als Bettelordensniederlassung, analog dem etwa gleich alten Oetenbachkloster, einem in der Stadt gelegenen Dominikanerinnenkloster, geplant gewesen zu sein.³

Der Klosterkonvent umfasste nach schriftlichen Quellen zumeist 20–25 Nonnen, die dem niederen Adel oder angesehenen Bürgerfamilien aus Zürich

1 Das Areal des ehemaligen Klosters Selnau im heutigen Stadtbild (eingekreuzetes Viereck). Ausschnitt aus dem aktuellen Übersichtsplan der Stadt Zürich.



1

und der weiteren Region angehörten. Unterstellt war das Kloster dem Abt des Zisterzienserklosters Wettingen. Im Alten Zürichkrieg und besonders im Umfeld der Schlacht beim nahe gelegenen St. Jakob an der Sihl (heute Stauffacher) wurde das Kloster 1443 stark in Mitleidenschaft gezogen.⁴ Erst 1483 wurde die Kirche neu geweiht und 1490 die Wiederherstellung abgeschlossen. Die einzige zuverlässige Darstellung des Klosters Selnau findet sich auf einem Altarbild von Hans Leu dem Älteren, das um 1500 entstanden und ursprünglich in der Zwölfbotenkapelle des Grossmünsters aufgestellt war.⁵ Das Kloster Selnau malte er als kleine Gebäudegruppe. Die Kirche besitzt ein polygonales Chorhaupt und einen hohen Dachreiter. Das Schiff hinter dem Chorhaupt weist sieben hohe Fenster auf. Zwischen dem vierten und fünften Fenster könnte ein etwas grösserer Zwischenraum darauf hinweisen, dass hier auch im Innern eine Unterteilung des Kirchenraumes vorhanden war. Es könnte sich um den Nonnenchor im Osten und den Konversenchor im hinteren, westlichen Teil der Kirche gehandelt haben. Offenbar war es eine einschiffige Saalkirche. Im Westen scheint in gleicher Flucht ein niedriges Gebäude anzuschliessen, von dem nur ein Teil des Dachs zu sehen ist. Nur wenig niedriger als die Kirche und rechtwinklig zu dieser steht ein weiteres zweistöckiges Gebäude. Zwischen diesem Bau und der Kirche verläuft eine Mauer. Gut sichtbar ist, dass das Kloster offenbar auf einer kleinen Anhöhe steht. Eine weitere Darstellung findet sich auf der Stadtansicht von Gerold Edlibach von 1485. Diese ist aber zu formelhaft, um als Quelle für die Gestalt des Klosters zuverlässige Informationen zu enthalten. So ist beispielsweise die Kirche mit gerade geschlossenem Chorhaupt dargestellt, was im Widerspruch zur Darstellung auf dem Altarbild von Leu steht. In Urkunden sind die Kirche mit dem Kirchhof und Klostertor genannt, sowie das Kapitelhaus, der Kreuzgang, ein Dormitorium, das Haus des Beichtigers, ein Gasthaus und verschiedene Wirtschaftsgebäude, dazu die Stube der Nonnen mit Ofenheizung, ein Siechen- und ein Badhaus.⁶

In der Reformation wurde das Kloster Selnau aufgehoben. 1528 beschloss der Rat, die Klostergebäude abzubrechen und «was davon an Dach, Steinen und anderem nützlich und gut erfunden wird» zur Aufrichtung der Papiermühle und anderer Gebäude der Stadt zu verwenden. Nur ein einziges grösseres Gebäude überdauerte die Schleifung



2



3

2 Zürich, Selnaustrasse. Ausschnitt aus dem Altarbild von Hans Leu dem Älteren mit dem Kloster Selnau (um 1500). Original: Schweizerisches Landesmuseum.

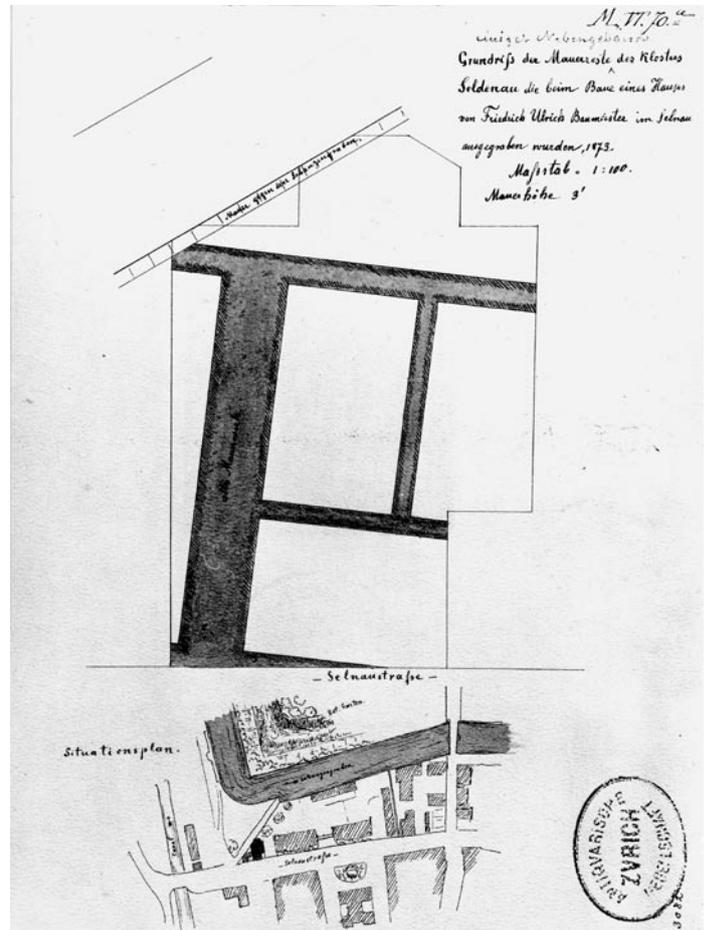
3 Zürich, Selnaustrasse. Im Vordergrund das 1767 abgebrannte und dann abgebrochene letzte Gebäude des Klosters Selnau. Aquarell um 1650. Zentralbibliothek Sammlung Steinfels.



4

4 Zürich, Selnaustrasse. Das Gebäude Selnaustrasse 22, im Vordergrund der zugehörige Oekonomie teil. Links davon der Abgang zur Schanzengraben-Lände. Die Villa fiel 1938 der Verbreiterung der Selnaustrasse zum Opfer.

5 Zürich, Selnaustrasse. Skizze von Baumeister Ulrich mit den 1873 in der Baugrube der Liegenschaft Selnaustrasse 22 freigelegten, dem Kloster zugeschriebenen Mauerresten. Original: Antiquarische Gesellschaft in Zürich.



5

des Klosters. Es wurde als Herberge und Lazarett benutzt, bis es 1767 nach einem Brand beseitigt wurde. Das Wissen um den klösterlichen Ursprung dieses Gebäudes war offenbar erhalten geblieben. Dieses tradierte Wissen kommt dann auch in der Neuauflage des Buches «Das Alte Zürich» von 1878 zum Ausdruck. Im Beitrag zur Enge schrieb nämlich Arnold Nüscheler, das Kloster habe sich an der Stelle der Anlage vor dem Bezirksgericht (heute Amtsvormundschaft) befunden.⁷ Die Kirche sei gegen Osten orientiert gewesen, gegen Süden und gegen Norden hätten sich daran die Zellen der Nonnen und auf der Westseite Wirtschaftsgebäude angeschlossen. Dass diese Beschreibung offenbar stimmt, zeigen die jüngsten Ausgrabungen. Woher sein detailliertes Wissen stammte, hat Arnold Nüscheler nicht verraten. Weil in den 1860/70er-Jahren das moderne Selnauquartier gebaut wurde, könnte sich die Beschreibung auf konkrete Beobachtungen von Mauern im Boden beziehen. In diese Richtung dürfte eine kleine Skizze weisen, die 1873 von Baumeister Friedrich Ulrich beim Bau der Villa Selnaustrasse 22 (1938 abgebrochen, heute kleine Parkanlage) angefertigt wurde und die lange als einziger Anhaltspunkt für die Lage des Klosters gegolten hatte. Ulrich hatte

im sorgfältig vermessenen Umriss der Villa eine Anzahl Mauern eingetragen. Die Zeichnung mit der Anschrift «Grundriss der Mauerreste des Klosters Seldenau (...)» befindet sich im Besitz der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Möglicherweise hatte man damals mehr beobachtet als dann aufgezeichnet wurde. Arnold Nüschelers Standortbeschreibung erfuhr erst hundert Jahre später, 1976, eine gewisse Bestätigung, als man in einem Werkleuchtungsgraben auf zwei parallele Mauern und zwei Gräber stiess. Es blieb aber ungewiss, wie diese Überreste einzuordnen waren, ob sie überhaupt zum Kloster oder zum 1767 abgebrannten Lazarett gehört hatten. Die Flucht der Mauern konnten damals nur ungefähr auf einem Plan eingetragen werden.

1990 erschien an der ETH Zürich ein Buch von Hans Rudolf Sennhauser über die Zisterzienserbauten in der Schweiz. Darin hat er auf Basis der Skizze Ulrichs, dem Altarbild Leus sowie der Beschreibung Nüschelers eine Rekonstruktion des Klosters und seiner Lage im Quartier unternommen. Seiner Ansicht nach war das quer stehende, zweistöckige Gebäude auf dem Altarbild von Leu das Haus des «Beichtigers», des für die Nonnen zuständigen Priesters also. Die eigentliche Klausur vermutet Sennhauser wie Arnold Nüscheler im Süden der Kirche.⁸

1998: Klosterkirche und ein grosses Gebäude

Mit den Untersuchungen von 1998 wurde nun Gewissheit darüber erreicht, dass die 1873 und 1976 beobachteten Mauern wirklich zum ehemaligen Kloster gehörten.⁹ Insbesondere konnten die 1873 aufgenommenen Mauern überprüft und in der Lage korrigiert und ergänzt werden.¹⁰ Eine weitere kleine Ergänzung war im Jahr 2006 möglich.¹¹

Die Mauern im kleinen Park bei Selnaustrasse 20

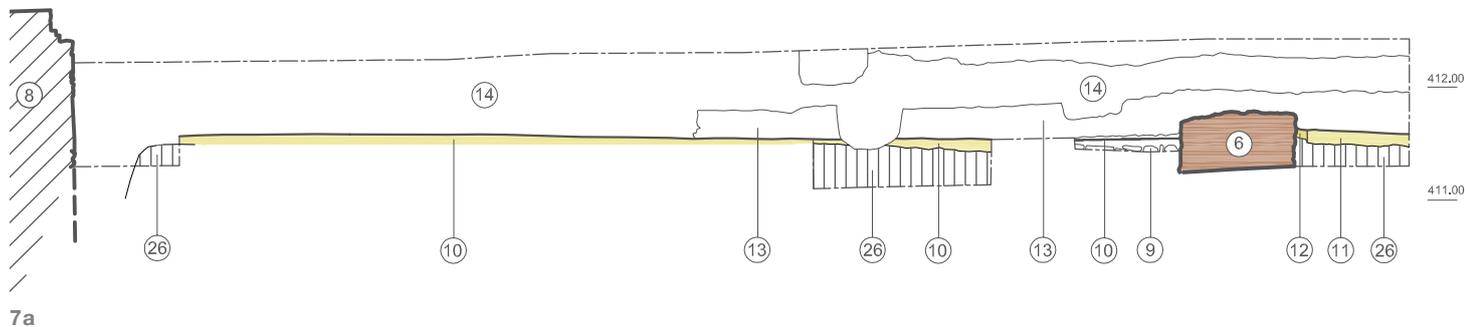
Die 1873 von Baumeister Ulrich auf dem Grundriss der ehemaligen Villa Selnaustrasse 22 eingetragenen Mauern bestanden aus einer Anzahl rechtwinklig zueinander stehender Mauern, wovon die Mehrzahl relativ bescheiden zwischen 0,7 und 0,9 Meter dick gezeichnet sind. Eine Mauer fällt mit etwa 2 Metern Dicke deutlich aus dem Rahmen (Plan S. 5). Dass diese dicke Mauer (1) im Osten offenbar gegen eine wesentlich dünnere Mauer (2) stiess, macht eine Deutung nicht einfach. Dass sie ein Teil der Kirche darstellt, wie von Hans Rudolf Sennhauser plausibel angenommen wurde, ist nun durch die Entdeckung der Kirche weiter südlich widerlegt. Was Ulrich hier skizziert hat, muss offen bleiben, denn die Mauern selber sind 1872 beim Bau der Villa beseitigt worden. 1998 konnte mit einem Suchschnitt unmittelbar ausserhalb der noch vorhandenen Mauerfundamente der ehemaligen Villa Selnaustrasse 22 die Fortsetzung der von Ulrich skizzierten Mauer (2) gesucht werden. Gefunden wurde im fraglichen Gebiet tatsächlich ein Mauerrest (6). Dieser war allerdings um etwa 2 Meter aus der von Ulrich vorgegebenen Flucht



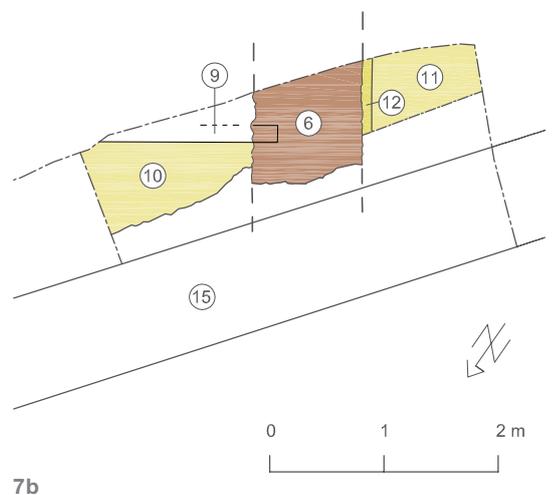
6

6 Zürich, Selnaustrasse. Lageplan mit den dem Kloster zugeschriebenen Überresten:

Dunkelgrau schattiert die Ausdehnung der Kirche und eines grossen, klosterzeitlichen Gebäudes. (1) – (5) die 1873 von Ulrich dokumentierte Mauern; (15) Umriss der Villa Ulrichs, Selnaustrasse 22; kreuzschraffiert die von Ulrich gezeichnete Lage, dunkel, die Korrektur von 1998. Grabung 1998: (6), (7) klosterzeitliche Mauerreste, (9), (10), (11), (16) klosterzeitliche Mörtelböden des grossen Gebäudes. (8) Stützmauer Schanzengraben, (28) neuzeitliches Kellergewölbe. (18) Rest des 1998 freigelegten Chorhauptes der Kirche. 1976 freigelegte Strukturen: zwei parallele Mauern (21), (22) und Bestattungen (23), (24); kreisrundes Fundament (25). 2006 dokumentiert: Mauern (65) und (66).



verschoben und um etwa 10° gedreht. Weil keine anderen Mauerreste in diesem Bereich lagen, muss es sich um die von Ulrich beobachteten gehandelt haben. Dies legen auch die allgemeinen Befundumstände nahe. Die Art der Konstruktion der Mauer und der anderen Überreste, ihre Lage gegenüber den jungen Bebauungsspuren sowie die wenigen Funde weisen sie als mittelalterlich aus. Damit ist aber auch offensichtlich, dass die Zeichnung Ulrichs von 1873 ein relativ ungenaues Gedächtnisprotokoll darstellt.



Das vorgefundene Mauerstück (6) querte den Sondierschnitt auf etwa 1,8 Metern Länge. Es war genau 1 Meter dick und sorgfältig aus Lesesteinen gefügt. Aus grabungstechnischen Gründen konnte die Unterseite nicht freigelegt werden, der Mauerrest dürfte aber mindestens 0,4 Meter hoch erhalten gewesen sein. Auf beiden Seiten stiess daran ein Mörtelgussboden. Es scheint sich demnach um eine Binnenmauer gehandelt zu haben, die zwischen einem nordöstlichen und einem südwestlichen Raum lag. Der Mörtelboden (10) des nordöstlichen Raums liess sich über eine Distanz von 8,8 Meter verfolgen, bis er bei der Baugrube zur Schanzengraben-Gegenmauer abbrach, von der er durchschlagen wurde. Es zeigte sich ausserdem, dass dieser nordöstliche Raum ursprünglich wohl von einer Fachwerkwand (9) unterteilt worden war. Auf einem schmalen, etwa 30 Zentimeter breiten Streifen rechtwinklig zur Mauer (6) fehlte der Mörtel; dafür fanden sich dort kleine, flache Steine, auf denen wohl einst ein Schwellbalken geruht hatte. Eine kleine Ausspa-

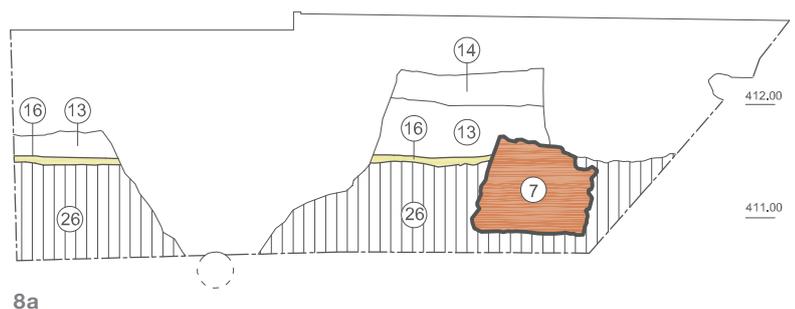


7a-c Zürich, Selnaustrasse. Schnitt, Grundriss und Foto der Mauer (6) mit den anschliessenden Mörtelböden (10), (11). (8) Moderne Stützmauer; (13) Humose Aufschüttung; (14) Umgelagerte Moräne; (26) Gewächser Boden, Moräne.

rung in der Mauer (6) zeigte zudem, dass die Fachwerkwand in dieser verankert war. Die Fachwerkkonstruktion ist in einer jüngeren Bauphase beseitigt und der Streifen im Boden zu gemörtelt worden. In der Verfüllung dieses Streifens lagen ein paar Fragmente mittelalterlicher Keramik, die zu einem kleinen Lämpchen und zu Ofenkacheln gehört haben könnten. Die braune Glasur ohne Engobe weist diese Funde ins 14. Jahrhundert.¹²

Die nordöstliche Zone lag ausserhalb des von Ulrich gezeichneten Mauergevierts und weitete damit den hier gefassten, ehemals überbauten Bereich stark aus. Der Mörtelboden (11) südwestlich der Mauer (6) lag dagegen innerhalb des Mauergevierts, war aber nur noch rund einen Meter weit zu beobachten. Es zeigte sich entlang der Mauer (6) eine 10 Zentimeter breite Fehlstelle (12), die erst nachträglich zugemörtelt wurde. Der scharfkantige Grat der Fehlstelle belegt, dass der ursprüngliche Mörtelboden gegen etwas Festes gegossen worden war, das längs der Mauer verlief und später entfernt worden ist. War es die Fussleiste eines später entfernten Täfers?

Etwa 7 Meter südlich von der eben beschriebenen Stelle entfernt fand sich ein weiteres Mauerstück (7). Soweit sich feststellen liess, verlief es rechtwinklig auf die erwähnte Binnenmauer (6) zu. Das Mauerstück könnte zum nordöstlichen Raum gehört haben. Ob der am anderen Ort (10) nachgewiesene, zu diesem Raum gehörige Mörtelboden auch beim vorliegenden Mauerstück vorhanden war, liess sich wegen einer jüngeren Störung nicht mehr feststel-

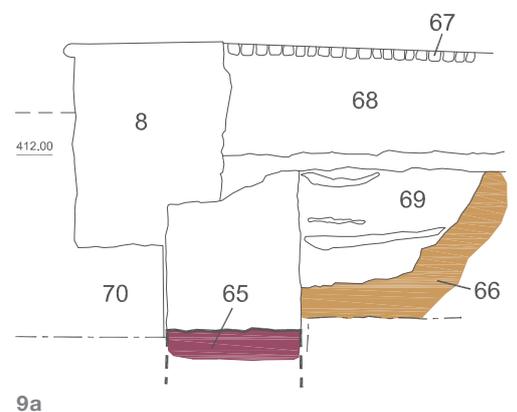


8 a-b Zürich, Selnaustrasse. Schnitt und Foto der Mauer (7) mit dem anschliessenden Mörtelboden (16). (13) Humose Aufschüttung; (14) Umgelagerte Moräne; (26) Gewachsenener Boden, Moräne.

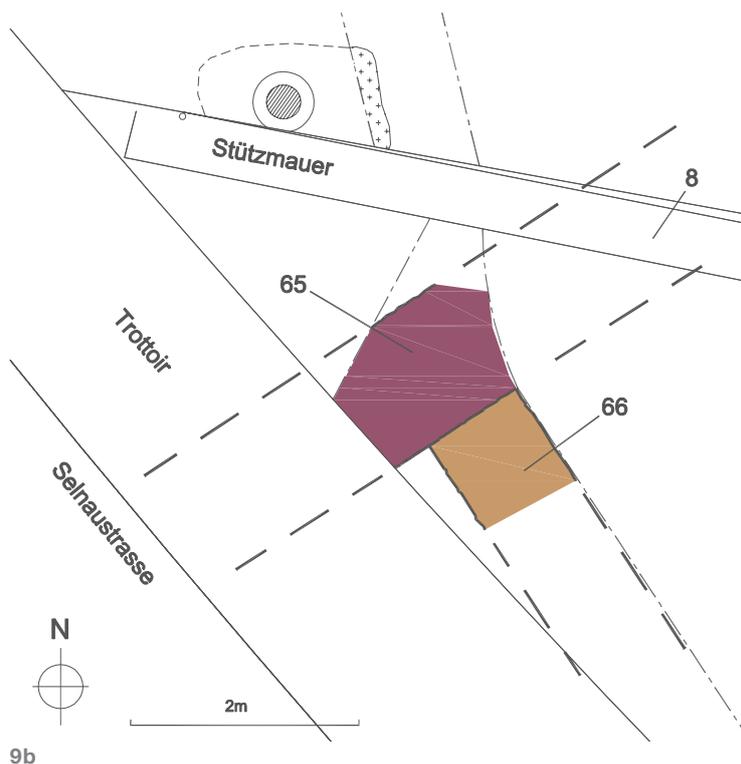
8b

len. Hingegen bördelte hier auf der anderen Seite der Mauer von Süden her ein weiterer Gussmörtel (16) an, der sich, unterbrochen von einer modernen Abwasserleitung, über eine Distanz von weiteren 4 Metern beobachten liess. Das kleine Mauerstück war 0,8 Meter hoch erhalten, ebenfalls rund 0,9 bis 1 Meter dick und aus Lesesteinengefügt. Alle diese Gussmörtelböden waren ohne regelmäßige Unterlage direkt auf den gewachsenen Boden gegossen worden.

2006 konnte in diesem Gebiet nun ein weiterer Mauerwinkel (65), (66) beobachtet werden, der durch seine Machart und Ausrichtung klar dem klosterzeitlichen Ensemble zugeordnet werden konnte. Anders als die 1998 gefundenen Mauern und Mörtelböden, welche südöstlich der von Ulrich dokumentierten Überreste lagen, befand sich der 2006 dokumentierte Mauerwinkel genau auf der anderen Seite, etwa 9 Meter nordwestlich davon. Die beobachteten Mauern bestätigten die Ausrichtung der 1998 vorgefundenen, nach denen die Zeichnung Ulrichs korrigiert wurde. Der neu entdeckte Mauerwinkel wies eine markante Mauer (65) auf, welche parallel zu den Mauern (1), (3), (7) lag. Mit



9a-b Zürich, Selnaustrasse. Schnitt und Grundriss der Mauern (65) und (66). (8) Moderne Stützmauer; (67) Moderne Pflasterung; (68) Moderne Kofferung; (69) Störung; (70) Gewachsener Boden, Moräne.



9b

1,15 Metern Dicke war sie aber etwas mächtiger als die genannten. Es ist denkbar, dass hier eine Aussenmauer des Gebäudes gefasst worden ist. Im rechten Winkel stiess hier eine weitere Mauer (66) an, die mit 0,90 Metern Dicke den anderen, hier gefassten entsprach. Sie bildete die Verlängerung von Mauer (4) in Ulrichs korrigiertem Grundriss (Plan S. 5). Böden waren hier keine mehr vorhanden.

Die in den Jahren 1998 und 2006 dokumentierten Mauer- und Gussmörtelpartien umfassen, zusammen mit den von Baumeister Ulrich 1872 gezeichneten Mauern, ein überbautes Geviert von mindestens 33 x 26 Metern. Ob sie zu einem einzigen Gebäude gehört haben, jenem grossen «Haus des Beichtigers», wie es H.R. Sennhauser in Bezug auf Leus Altarbild nennt, ist möglich. Wie das grosse Gebäude auf dem Altarbild stand auch das archäologisch gefasste Gebäude allem Anschein nach rechtwinklig zur Kirche. Zwischen den nun bekannten Mauern und Böden dieses «Hauses des Beichtigers» und der Kirche liegt eine Distanz von rund 30 Metern.

Die beträchtliche Dicke der hier gefassten Mauern entspricht ungefähr jener der Konventbauten des nur wenig älteren Predigerklosters, die 1990 dokumentiert wurden. Dort waren die Fundamente der Binnenmauern der Konventgebäude recht genau 1 Meter (3 Fuss) breit. Binnenmauern von Profanbauten sind dagegen meistens eher schmaler. Die Mauern der unten beschriebenen Kirche waren mit einer Mauerstärke von ca. 1,4 Metern nochmals deutlich dicker.

Der Abbruch der Mauern erfolgte bis knapp über die Mörtelböden. Direkt auf dem Mörtelboden (10) befand sich das kleine Fragment einer grün glasierten Ofenkachel (?), deren Machart auf das 15. Jahrhundert hinweist. Weiter lag auf dem Mörtelboden (11) das Fragment eines frühen Fayence-Gefässes, das in die Zeit um 1500 zu datieren ist und auf einen Haushalt mit gehobenem Standard schliessen lässt.¹³ Die Niveaus dieser Gussmörtelböden lagen rund 1 Meter unter dem heutigen Terrain auf rund 411,53 Meter ü. M. Auf den Mörtelböden und den Mauerkronen lag eine stark humose, braune, etwa 10 – 40 Zentimeter dicke Schicht Erde (13), die mit erstaunlich wenig Bauschutt vermengt war. Es zeigte sich hier, wie zielgerichtet die Gebäude abgebrochen und der Bauschutt weggeräumt, respektive wiederverwendet worden ist. Anschliessend ist das Areal mit Humus eingedeckt und landwirtschaftlich genutzt worden. Diese Phase dauerte allerdings nur knappe 100 Jahre, bis zum Bau der Schanzen in unmittelbarer Nähe. Davon zeugt ein Paket Moränenmaterial (14), das über dem Humus (13) liegt, Material vom Aushub des Schanzengrabens, dem offensichtlich auch ein Teil der Klosterruine zum Opfer gefallen ist.

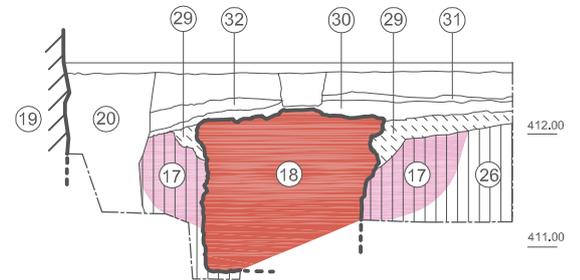
Ein Teil des Chors der Klosterkirche

Von grösster Bedeutung war 1998 die Entdeckung eines Mauerwinkels südlich der Liegenschaft Selnaustrasse 18, der als Rest des Chorhauptes der

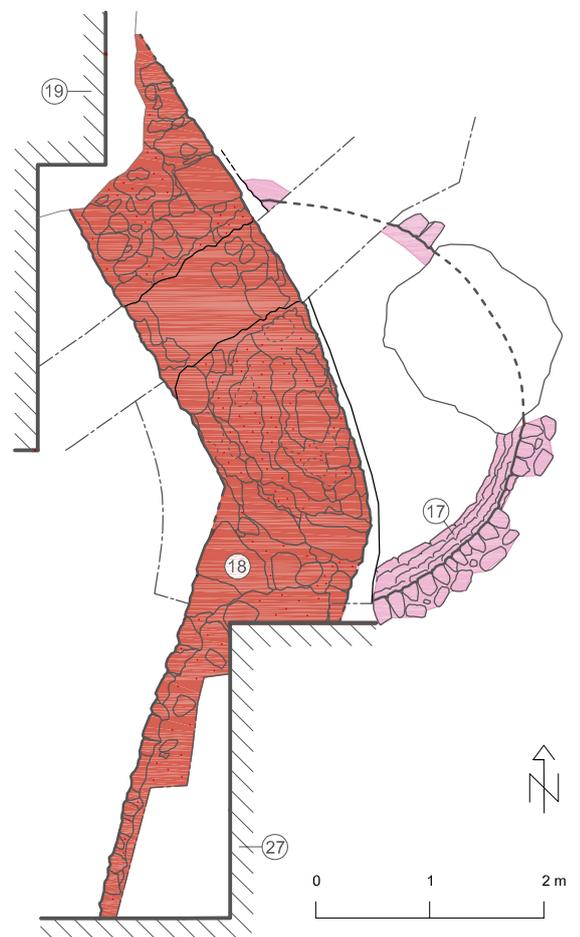


10a

Klosterkirche angesprochen wurde (Plan S. 5). Es handelt sich um einen etwa 6 Meter langen Mauerzug (18). Die beiden rund 2,5 und 3,5 Meter langen Schenkel standen in einem 135°-Winkel zueinander und waren in einem Zug ohne Fuge in die Grube gemauert. Die Fortsetzung des Mauerwinkels war nicht mehr vorhanden. Auf der einen Seite war das Mauerwerk durch das Haus Selnaustrasse 18–20 (Städtisches Alterheim) zerstört und auf der anderen durch die Baugrube des SIA-Hochhauses Selnaustrasse 16 ausgeräumt worden. Der Mauerrest war gegen 1,40 Meter dick und ebenso hoch erhalten. Zumeist handelte es sich hier nur noch um das in die Grube gemauerte Fundament, einzig auf den obersten ca. 10 Zentimetern könnte aufgrund der regelmässigeren Flucht freigelegtes Fundament vorhanden gewesen sein. Der untere Bereich des Mauerwinkels bestand aus teilweise fast meterdicken Findlingen, im oberen Teil aus kleineren Lese- und Bruchsteinen. Der Mörtel wies viele Kalknester auf und war sehr hart. An keiner Stelle fand sich ein zugehöriges Bau- oder Bodenniveau. Die Abbruchkante des Mauerwinkels lag auf 412,24 Meter ü. M., die Fundament-Untergrenze auf rund 410,8 Meter. Etwa drei Meter westlich des Mauerwinkels kamen innerhalb der Fundamentgrube des Hauses



10b



10c

10a-c Zürich, Selnaustrasse. Foto, Schnitt und Grundriss des als Chorhaupt der Klosterkirche angesprochenen Mauerwinkels (18); (17) Reste einer älteren Kalkbrenngrube. (19), (20) Baugrube und Gebäude Selnaustrasse 18; (27) Fundamente des SIA-Hochhauses, Selnaustrasse 16; (26) Moräne; (29)–(31) moderne Schichtungen.

Selnaustrasse 18 in einer gesonderten Grube eine Anzahl menschlicher Knochen, darunter auch eine Schädelkalotte, zum Vorschein. Sie waren offenbar beim Bau des Hauses 1872 sekundär umgelagert und «wiederbestattet» worden.¹⁴

Zur Deutung des Mauerwinkels (18)

Die mit 1,4 Metern ausgesprochen dicke Mauer (18) und ihre sehr robuste Bauweise lassen auf ein grosses Gebäude schliessen. Fundamente sind normalerweise nur etwa 0,8–1 Meter dick und oftmals weniger gut gemörtelt. In nachreformatorischer Zeit kam in diesem Gebiet die barocke Schanze zu liegen. Es ist jedoch weder ein Bezug des Mauerwinkels zur Geometrie dieser neuzeitlichen Befestigung erkennbar, noch passt die Art des Mauerwerks dazu. Die fragliche Zone liegt nur wenig ausserhalb der Gegenmauer des Schanzengrabens und wird auf dem Plan von Müller von 1788/93 «Schanzenlehen» genannt. Es ist kein Gebäude oder anderes Bauwerk in nachreformatorischer Zeit an dieser Stelle bekannt. Der markante Mauerwinkel von 135° lässt aber seinerseits an den sehr verbreiteten 5/8-Chorschluss gotischer Kirchen denken. Weiter entspricht diese Deutung dem Altarbild von Leu, wo die Kirche des Klosters Selnau mit einem 5/8-Chorschluss dargestellt ist. Die Wahl des Steinmaterials und das Erscheinungsbild des Mörtels legen zudem eine Datierung ins Mittelalter nahe. Und auch die mit 1,4 Metern beachtliche Mauerdicke fügt sich gut in diejenige entsprechender Kirchen ein. Während die Fundamente der relativ kleinen Kirche des Augustiner-Chorherrenstifts auf dem Zürichberg eine Mauerstärke von 1 Meter aufwiesen, war das Fundament des romanischen Querschiffarms der grossen Zürcher Predigerkirche 1,6 Meter dick. Die Mauer des archäologisch gefassten, gerade geschlossenen Chores der Zisterzienserinnenkirche Olsberg I aus dem 13. Jahrhundert war 1,4 Meter stark.¹⁵ Die beachtliche Mauerstärke von Selnau lässt somit an eine eher grosse Kirche im Format von Olsberg I vermuten. Ob hier die Klosterkirche ursprünglich ebenfalls einen gerade geschlossenen Chor aufgewiesen hat wie jene von Olsberg, wissen wir nicht. Bekannt ist nur, dass die Kirche von Selnau im späteren 15. Jahrhundert nach schweren Kriegsschäden aufwändig instand gestellt werden musste. Es ist denkbar, dass damals der polygonale Chor entstanden ist. Dass bereits der Gründungskirche von 1256 ein polygonaler Chor gegeben worden ist, dürfte eher unwahrscheinlich sein, da dies für den Zürcher Raum aussergewöhnlich früh gewesen wäre.

Wenn mit diesem Mauerwinkel ein Teil des Chors der Klosterkirche gefasst werden konnte, dann stellt sich die Frage nach deren Orientierung. Weil nur noch einer der vier Mauerwinkel vorhanden war, sind im Prinzip vier verschiedene Ausrichtungen möglich. Die hier auf dem Plan vorgeschlagene Orientierung «Nordost» nimmt die Flucht der in der Nähe gefundenen Mauern des «Beichtigerhauses» auf. Diese Flucht entspricht darüber hinaus einer Anzahl anderer Zürcher Kirchen und Kapellen. Recht genau hätte sie zum Beispiel

der Orientierung der Kapellen von St. Stephan und St. Anna entsprochen, die – ebenfalls vor der Stadtmauer – in der Nähe lagen. Aber auch die Kirchen des Augustiner- und des Predigerklosters sowie der St. Peter-Kirche innerhalb der Stadt wiesen diese Ausrichtung auf.¹⁶ Der Mauerwinkel selber würde eine genauere Ausrichtung der Kirche nach Osten erlauben. Allerdings stände die Kirche dann in einem wenig wahrscheinlichen 45°-Winkel zu den übrigen Mauern in der Nähe, die mit dem Kloster identifiziert werden. Auszuschliessen ist die von Hans Rudolf Sennhauser vorgeschlagene Orientierung nach Südosten, die er durch Einzeichnen in die kargen Mauerreste auf den Baumeisters Ulrich erhalten hat.¹⁷ Eine solche Orientierung lässt der vorgefundene Mauerwinkel nicht zu. Die nun im Folgenden beschriebenen Funde von 2004 haben die Deutung des Mauerwinkels und die Ausrichtung der Kirche bestätigt.

2004: Das Bild der Klosteranlage wird deutlicher

Der Grundriss der Kirche

2004 konnten in jenem Gebiet Untersuchungen vorgenommen werden, in dem gemäss oben dargelegter Rekonstruktion die westlichen Partien der Kirche zu erwarten waren (Plan S. 16).¹⁸ Tatsächlich konnten hier nun die Westmauer (50) und die Südwestecke der Kirche gefasst werden. Ebenso wurde in der Zone davor ein grösseres Stück des ehemaligen Fussbodens (54) der Kirche freigelegt. Mit dem Mauerwinkel des Chorhauptes und der Lage der West- und der Südmauer (51) der Kirche sind nun genügend Elemente bekannt, um deren Ausmessungen zu ermitteln. Ihre Länge betrug 48,5 Meter und die Breite 13 Meter (Aussenmasse). Im Innern war die Kirche rund 46,1 Meter lang und 10,6 Meter breit. Damit ist nun auch klar, dass die Westpartie gleich breit gewesen sein muss wie der Choranteil, ganz wie es auf dem Altarbild Hans Leus zu sehen ist. 10–11 Meter Breite Innenmass ist für den Chorbereich normal, ein breiterer, eventuell sogar mehrschiffiger westlicher Teil wäre wohl mindestens 15–16 Meter breit gewesen. Mit rund 48 Metern Länge war diese Klosterkirche nur gerade 4 Meter kürzer als die Augustinerkirche in der Stadt, dagegen wesentlich länger als die spätmittelalterliche Pfarrkirche St. Peter mit ihren 28,5 Metern. Das Grossmünster mit 55

11 Zürich, Gerechtigkeitsgasse. Die offenen Werkleitungsgräben, in denen 2004 die Westpartie der Klosterkirche gefunden wurde.

12 Zürich, Gerechtigkeitsgasse. Freilegungsarbeiten am Fundament (50) der Westfassade der Klosterkirche.



11



12

Metern und das Fraumünster mit 58 Metern waren nur wenig länger als die Kirche des Frauenklosters Selnau. Deutlich länger waren hingegen die Predigerkirche, die vor dem Bau des gotischen Chores 61,6 Meter aufwies und die Barfüsserkirche, die 66,5 Meter mass. Fast doppelt so lang, nämlich 82 Meter, war die immense Kirche der Dominikanerinnen des Oetenbachklosters. Insgesamt zeigt sich hier im Selnau eine stattliche Kirche, welche den Vergleich mit den grossen Kirchen der Stadt nicht scheuen musste. Das grosse Bauwerk passt gut zur beachtlichen Klosteranlage, die uns aus den schriftlichen Quellen entgegentritt.

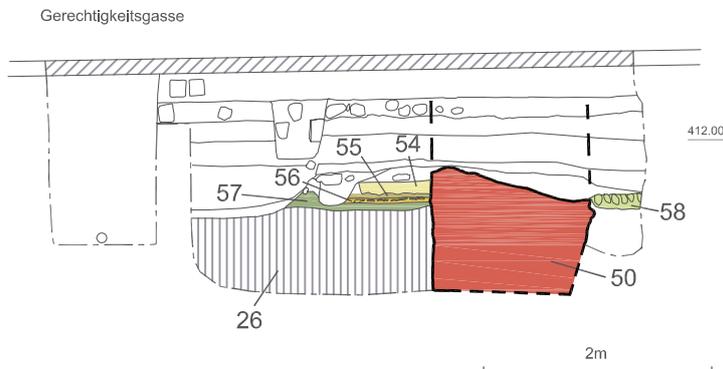
Wie alle bisher gefundenen Mauerreste bestanden auch die im Jahr 2004 freigelegten Mauern aus gerundeten Lesesteinen. Sie waren bis auf das klosterzeitliche Bodenniveau abgebrochen. Das Fundament der Westfassade (50) der Kirche wies mit 1,4 Metern die gleiche auffällige Dicke auf wie der 1998 freigelegte Chorwinkel. Gegen die Südwestecke hin konnte die Stärke des aufgehenden Mauerwerks mit 1,3 Metern rekonstruiert werden, die Südmauer dürfte im Aufgehenden etwa 1,2 Meter dick gewesen sein. Auf der Innenseite der Westwand hatte sich ein etwa 30 Zentimeter hohes Stück des originalen Wandverputzes erhalten – allerdings nur jenes Stück, das vom anstossenden Mörtelboden verdeckt worden war. Dieser Wandverputz ist also (etwas) älter als der Fussboden. Es liess sich kein Hinweis finden, ob dies auf eine Abfolge im Bauablauf der gleichen Bauphase zurückzuführen ist oder ob der Wandputz zu einer älteren Bauphase gehörte.

Der Mörtelgussboden (54) im Inneren der Kirche liess sich im westlichen Teil des Gebäudes mit Unterbrüchen über eine Distanz von mehr als 14 Metern



13

13 Zürich, Gerechtigkeitsgasse. Als Unterlage des Mörtelbodens (54) der Klosterkirche fanden sich unter anderem zahlreiche zerbrochene Hohlziegel.



14

beobachten. Seine Oberfläche wies eine leichte Wölbung auf, mit Höhen zwischen 411.55 und 411.61 Metern ü. M. Die Oberfläche des Bodens wies parallel zur Wölbung feine Risse im Mörtel auf. Zudem verliefen sowohl die Wölbung wie die parallelen Risse im Boden in der Längsrichtung der Kirche. Es scheint also, dass der Boden gegen die Aussenmauern der Kirche hin etwas eingesunken ist oder gegen die Mitte der Kirche etwas nach oben gedrückt wurde. Im Übrigen präsentierte sich der Boden bedeutend massiver als die 1998 dokumentierten Böden des «Beichtigerhauses». Während dort der Mörtelguss (11) immerhin noch eine Stärke von recht genau 12 Zentimetern aufwies, war der Mörtelgussboden (10) und (16) unregelmässiger, 4–8 Zentimeter dick. Beide waren mehr oder weniger direkt auf den gewachsenen Untergrund gegossen, nur an wenigen Stellen fand sich etwas Bauschutt dazwischen, der wohl kaum eine bewusst eingebrachte Unterlage darstellte. Demgegenüber war der Kirchenboden (54) klar mehrschichtig. Der Gussboden wies überall eine Stärke von 6–12 Zentimetern auf. Darunter befand sich eine Lage Mörtelgries, der mit vielen zerbrochenen Ziegeln durchsetzt war (56). Gegen die Westmauer (50) der Kirche hin fanden sich unter diesen beiden Lagen noch eine Lehmschicht und zwei Schichten aus Fallmörtel und Sandsteinabfall. Der Bodenaufbau war so generell 15–20 Zentimeter dick, im Bereich der Westmauer waren es bis zu 25 Zentimeter. Darunter stand überall die Moräne (26) als rötlich verfärbter B-Horizont an, an gewissen Stellen schon in den humosen A-Horizont übergehend.

Nur eine Struktur fand sich in diesen Mörtelboden eingelassen, eine parallel zur Westmauer liegende, regelmässige Fehlstelle, rechteckig, etwa 7 Zentimeter breit und 8

14 Zürich, Gerechtigkeitsgasse. Schnitt durch die Westfassade (50) der Klosterkirche mit dem Mörtelboden (54) des Innenraums und der Pflasterung (58) des Vorhofs. (55) Lehmliense unter Mörtelboden; (56) Hohlziegelfragmente und Mörtelgries; (57) Sandsteinabfall; (26) Moräne.

15 Zürich, Gerechtigkeitsgasse. Im Abbruchschutt über dem Boden der ehemaligen Klosterkirche gefundene Verputzreste, zum Teil mit Spuren einer Bemalung.



15

Zentimeter tief, durch die ganze Mörteldicke gehend, in der ganzen Breite des Sondiergrabens vorhanden. Hier wird eine heute verrottete Holzlatte gelegen haben, mit der man den Guss des Mörtelbodens in einfacher zu verarbeitende Felder unterteilt hatte, wie das bei heutigen Gussböden auch gemacht wird. Eine feine Mörtelschicht deckte diese Stelle zu, sie war also im Bauwerk nicht sichtbar. Eine weitere, sehr viel grössere rechteckige Fehlstelle, von der eine Fläche von 1,1 x 1,4 Metern im Sondiergraben sichtbar war, erwies sich bei genauerem Hinsehen als jüngere Störung aus der Zeit nach Abbruch der Kirche.

Trotz der Unterschiede ist dieser Mörtelboden in der Qualität durchaus mit jenem im «Haus des Beichtigers» zu vergleichen. Bemerkenswert ist zudem, dass sich diese Böden auf einem sehr ähnlichen Niveau befanden, trotz der Distanz und der unterschiedlichen Gebäude. Jene im „Beichtigerhaus“ lagen auf rund 411,53 Metern über Meer, der Boden im westlichen Teil der Kirche befand sich zwischen 411,55 und 411,61 Metern ü. M. und damit kaum wahrnehmbar höher. Der Vergleich der Niveaus ergibt hier noch eine andere, interessante Beobachtung: Wie erwähnt wurde im Osten der Kirche beim Mauerwinkel des Chorhaupts kein Bodenniveau mehr angetroffen, obwohl dessen Abbruchkrone auf 412,24 Metern ü. M. lag. Allenfalls könnte sich dieser Boden etwa auf dieser Höhe befunden haben, besaßen doch wie erwähnt die obersten 10 Zentimeter den regelmässigen Charakter von aufgehendem Mauerwerk. Somit müsste sich der Chorraum etwa 60 Zentimeter höher als der hintere Bereich der Kirche mit dem Konversenchor befunden haben.

Die Fundamentuntergrenze lag beim Chorhaupt auf 410,80 Metern, jene der Westmauer auf 410,66 Metern ü. M., sie befanden sich also wiederum auf einer recht ähnlichen Höhe. Dasselbe gilt auch für die Fundamentuntergrenze der Mauer (7) des «Beichtigerhauses», welche auf 410,85 Metern ü. M. lag. Auf dem Mörtelboden der Kirche lag im wenigen noch vorhandenen Mörtelschutt des Abbruchs eine grössere Anzahl von Verputzfragmenten, die unbestimmte Flächen von gelber und weisser Farbe sowie einen feinen dunkelroten Malstrich zeigten.

Kreuzgang und weitere bauliche Überreste

Durch die nun bekannte Lage der Kirche können auch die beiden 1976 freigelegten parallelen Mauern auf der Südseite als Teil der Kirchenfassade und des anschliessenden Kreuzgangs identifiziert werden (Plan S. 5). Wie erwähnt war man 1976 bei Werkleitungsarbeiten etwa 20 Meter südwestlich des Mauerwinkels der Kirche auf Mauerreste und Bestattungen gestossen. Den Umständen entsprechend konnte nur wenig beobachtet und dokumentiert werden. Es liegt nur eine Kopie des Projektplans des Tiefbauamtes im Massstab 1:200 vor, in den die Befunde mit Filzstift eingetragen sind. Offenbar handelte es sich um zwei parallele Mauerzüge (21), (22), die 3,8 Meter auseinander lagen und deren Abbruchkante sich 1,6–1,8 Meter unter der heutigen Strassenoberfläche befanden. Die beiden Mauern sind auf dem Plan



16 Zürich, Gerechtigkeitsgasse. Übersichtsplan der 2004 im Bereich der Westfassade der Klosterkirche ausgegrabenen Strukturen. (50) Westfassade der Kirche; (51) Südfassade der Kirche; (52) An die Südwestecke der Kirche anstossende Mauer; (53) Fragment eines Mörtelbodens; (54) Mörtelboden der Kirche; (58) Pflasterung Klosterhof; (59) Einhäuptige Mauer mit Negativen von Treppenstufen (60); (61) Mauer 0.9 Meter breit; (62) Mauer 0.5 Meter breit; (63), (64) Fragmente von Mörtelböden.

je einen Meter dick eingezeichnet. Parallel dazu fanden sich zwei Bestattungen. Die eine lag zwischen den Mauern, das Haupt im Südwesten, die andere lag um 180° gedreht, das Haupt im Nordosten. Die Bestattungen lagen 1,5 Meter unter dem heutigen Terrain und damit gleich hoch oder eher etwas höher als die oben beschriebenen Mauerreste. Die Funde der letzten Jahre machen es mehr als wahrscheinlich, dass die nördlichere dieser Mauern zur Südfassade der Kirche gehörte und die parallel dazu verlaufende Mauer den anschliessenden Kreuzgangflügel begrenzte. Damit hätte sich die eine der Bestattungen im Nordflügel, die andere im Hof des Kreuzgangs befunden. Bei den beiden Bestattungen in diesem Bereich, der ersten nach Osten orientierten im Kreuzgangarm und der anderen in der Gegenrichtung nach Westen orientiert, dürfte es sich um in der Klausur bestattete Angehörige des Klosters gehandelt haben. Während im Mittelalter gewöhnlich nach Osten bestattet wurde, von wo das Jüngste Gericht erwartet wurde, könnte es sich bei der nach Westen ausgerichteten Bestattung um eine Person aus dem höheren Klerus gehandelt haben, dessen Status ihn oder sie auf die «andere Seite» situierte.

Etwa 9 Meter südlich der beiden Mauern wurden im Leitungsgraben ein kreisrunder als «zerstört» bezeichneter Fundamentrest (25) von rund 5 Metern Durchmesser sowie weitere Bestattungsreste in den Plan aufgenommen. Das kreisrunde Fundament könnte der Überrest eines Brunnens im Hof des Kreuzgangs dargestellt haben, wie er bei Zisterzienserklöstern nicht selten war.¹⁹

Mit diesen Funden bestätigt sich nun auch die Beschreibung von Arnold Nüscheler im «Alten Zürich, Band II», der von einem Kreuzgang im Süden der Klosterkirche sprach.²⁰ Weil er dies über 300 Jahre nach Abbruch der Bauten schrieb, muss davon ausgegangen werden, dass er sich auf nicht weiter dokumentierte Beobachtungen im Boden anlässlich der Neubebauung des Selnauquartiers in den 1860/70er-Jahren stützte.

2004 wurden in der Friedensgasse rund 25 Meter südlich dieses Kreuzgangarms in einem Leitungsgraben sehr vage eine weitere, möglicherweise parallel zu Kirche und Kreuzgangarm verlaufende Mauer gefasst, die vielleicht zum in diesem Gebiet vermutenden Südflügel des Kreuzgangs gehörte. Hingegen verlaufen zwei weitere, wenig daneben angeschnittene Mauern um etwa 55° aus dieser Flucht gedreht. Die beiden Mauern liegen rund 3 Meter auseinander und dazwischen liegt eine Schicht Brandschutt, in der sich unter anderem eine Ofenkachel befand, welche ins 14. Jahrhundert zu datieren ist. Ob das Bauwerk, zu dem diese Mauern gehörten, klosterzeitlich oder jünger war, lässt sich nicht sagen. Die stark abweichenden Fluchten machen eine Gleichzeitigkeit fraglich, aber nicht unmöglich.

Bei der Südwestecke der Kirche (Plan S. 16) wurde eine weitere Mauer (52) angeschnitten, die zu diesem Kreuzganggeviert gehören dürfte. Es handelt sich um einen kleinen Mauerrest, welcher in der Verlängerung der Westmauer



17



18

der Kirche an diese Ecke der Kirche stiess. Von dieser Mauer konnten nur ein 1,5 Meter langes Stück der einen Mauerschale beobachtet werden. Ihre Flucht deckt sich genau mit der Innenseite der Westmauer der Kirche. Wie dick sie war, ist offen. Es konnte auch nicht untersucht werden, ob sie an die Kirche stiess oder mit ihr im baulichen Verband stand. Von der Lage her müsste hier die Nordwestecke des Kreuzganggevierts zu suchen sein.

Unmittelbar ausserhalb der Westmauer der Kirche fand sich ein anderes schönes Relikt aus der Klosterzeit, der etwa 2 Quadratmeter grosse Überrest einer aus kleinen Lesesteinen gesetzten Pflasterung (58). Sie hatte wohl zu einem Vorhof oder einer Vorhalle der Klosterkirche gehört. Die Pflasterung lag mit 411.50 Metern ü. M. etwa auf der gleichen Höhe wie der Mörtelboden in der Kirche. In diesem Bereich unmittelbar westlich der Kirche konnten eine Anzahl weiterer Mauerreste gefasst werden. Etwa 13 Meter westlich der Kirche ein Mauerwinkel, (61) und (62), der die gleiche Ausrichtung wie die Kirche aufwies. Jener Mauerteil (61), der parallel zur Westfassade der Kirche stand, war 0,90 Meter dick und damit deutlich schmaler als die Mauern der Kirche. Dieser Mauerzug lief über die Flucht der Südfassade der Kirche hinaus gegen Süden weiter. Im rechten Winkel dazu und recht genau in der Flucht der Südmauer der Kirche stiess an diese eine nur 0,50 Meter starke Mauer (62) aus Stein. Ob die beiden Mauern im Verband standen, konnte nicht beobachtet werden. Die schmalere der beiden Mauern könnte Teil einer Fachwerkwand gewesen sein, die dickere entsprach den im «Beichtigerhaus» vorgefundenen Mauerstärken. Gewiss ist angesichts der geringen Mauerstärken jedenfalls, dass man sich hier tatsächlich schon ausserhalb der Kirche befand. In der nach Süden reichenden Zone zwischen diesem Mauerwinkel konnte

17 Zürich, Gerechtigkeitsgasse. Blick auf die Südwestecke der ehemaligen Klosterkirche mit der Pflasterung (58) des Vorhofes (hinten rechts). Die Überreste sind durch zahlreiche moderne Leitungsgräben weitgehend zerstört.

18 Zürich, Gerechtigkeitsgasse. Die Pflasterung (58) des Klostervorhofes.

ein Stück Mörtelboden (63) beobachtet werden, der an beide Mauerschenkel anschloss. Hier wird also ein Gebäude gestanden haben, zu dem dieser Mörtelboden gehörte und das vielleicht in Bezug zum Westflügel des Kreuzgangs zu sehen ist. Wahrscheinlich gehört die Zone nördlich dieses Mauerwinkels zum Vorhof oder zur Vorhalle der Klosterkirche mit der Pflasterung. Nun fanden sich in diesem Bereich merkwürdige Mauerreste, welche nicht einfach zu deuten sind. Da setzt einmal nur gerade 2 Meter westlich der Kirchenfassade ein einhäufig gefügtes Mauerstück (59) ein, das auf der Südseite eine sorgfältige Mauer- schale aufwies und das mit einem etwas tieferen Niveau zu rechnen scheint. Jedenfalls fanden sich etwa 6 Meter westlich der Kirchenfassade Negative von Treppenstufen (60), die in zwei Tritten vom Hofniveau 411,50 auf 411.06 Meter ü. M. hinunterführte. Die Seite der Treppe rechnete offensichtlich mit der sorgfältig gefügten Mauer- schale der einhäufigen Mauer (59). Auffällig ist, dass die Fundament- untergrenze dieser Mauerstücke mit 410.95 Metern ü. M. derjenigen der übrigen klosterzeitlichen entspricht und dass die Treppenstufen bis auf diese Untergrenze hinunter reichten. Bis zur (nicht erhaltenen) Flucht der schmalen (Fachwerk-) Wand (62) sind es etwa 2 Meter. In der Länge erstrecken sich diese merkwürdigen Mauern über etwa 5 Meter. Es ist eigentlich nur möglich, dass hier eine grosse Aussentreppe ein oberes Stockwerk erschlossen hatte.

Überreste eines Friedhofs

Rund 30 Meter westlich der Kirche stiess die Archäologie auf Reste eines Friedhofs (Plan S. 22).²¹ Auf einer kleinen Fläche von etwa 2 Metern Breite und 3 Metern Länge waren in zwei Massengräbern und einer Doppelbestattung mindestens 14 Individuen erhalten. Diese kleine Fläche war auf drei Seiten durch tiefe Leitungsgräben begrenzt. Gegen Westen waren die Bestattungen bereits der neuzeitlichen Strassenkofferung zum Opfer gefallen. Hier war das Terrain ursprünglich stark angestiegen, was dazu geführt hat, dass bei der Anlage der heutigen Gerechtigkeitsgasse alle weiter westlich und damit höher gelegenen Friedhofsteile beseitigt wurden. Über die Ausdehnung dieses Friedhofs und allfälligen weiteren Überresten lässt sich nichts sagen.

An der vorgefundenen Stelle lagen auf engem Raum zwei Massengräber und eine Doppelbestattung. Das eine Massengrab (FK74) bestand aus sieben Individuen, welche von



19

19 Zürich, Gerechtigkeitsgasse. Mauerfragment (59) mit Negativen von Treppenstufen (60).

Süden nach Norden ausgerichtet waren, das heisst, ihr Haupt lag im Süden. Weil die Gräber im Mittelalter zumeist nach Osten ausgerichtet waren, könnte diese Lage bereits ein Hinweis auf eine nachreformatorische Datierung sein. Die Männer der Doppelbestattung (FK62, FK63) sowie das Massengrab (FK64-66) waren demgegenüber nach Osten ausgerichtet. Aus dem Massengrab (FK64-66) konnten nur noch Unterextremitäten von mindestens 5 Individuen geborgen werden. Diese Toten wurden auf sehr engem Raum, also vermutlich in einer schmalen Grabgrube beigesetzt, denn die Beine lagen eng neben- und aufeinander. Die beiden geosteten Bestattungen (FK62, FK63) stammen gemäss der Datierung mittels C14 Methode mit 84%iger Sicherheit



20

20 Zürich, Gerechtigkeitsgasse. Freilegungsarbeiten durch die Anthropologin in einem Friedhof. Im Vordergrund das Massengrab (FK74) mit sieben Individuen, das wohl zum Spital für Pestkranke im 16./17. Jahrhundert gehörte. Oben rechts die Reste des Massengrabes (FK64-66), das aus der Klosterzeit stammen dürfte.

aus der Zeit zwischen 1215 und 1324.²² Aus dem geosteten Massengrab (FK 64-66) wurde von Individuum III ein Calcaneus C14 datiert: 1423 – 1527 (72.8% Sicherheit).²³ Diese nach Osten ausgerichteten Gräber dürften also tatsächlich aus der Klosterzeit stammen. Es kann sich um Mitglieder der klösterlichen Gutswirtschaft oder um klosterfremde Personen gehandelt haben, denn zur Kirche des Klosters gehörte üblicherweise auch ein öffentlicher Friedhof.

Die Grube von Massengrab (FK74) mit der Süd-Nord-Ausrichtung ist sehr breit ausgehoben und ihr Boden nicht ausgeebnet worden. Deswegen sind dort die Toten ineinander gerutscht. Trotzdem wurde jedes der sieben Individuen sorgfältig und pietätvoll bestattet. Die Zusammensetzung der Mehrfach-

bestattung (FK74), fünf Kinder und zwei Männer, und der schlechte Gesundheitszustand aller Individuen deuten darauf hin, dass dieses Grab etwas mit einer Seuche, eventuell der Pest zu tun haben könnte. Für dieses Massengrab (FK74) ergab die C14 Datierung bei einer ersten Messung einen möglichen Zeitrahmen zwischen 1472 und 1657 (100%), bei einer zweiten einen solchen zwischen 1433 bis 1530 (63.8%).²⁴

Die Datierung lässt also sowohl eine Deutung als klosterzeitlich wie auch nachreformatorisch zu. Aus der Klosterzeit erwartet man, wie erwähnt, eher geostete Bestattungen. Aus schriftlichen Quellen ist zudem bekannt, dass die Wohngebäude des 1525 aufgelassenen Frauenklosters zuerst als Spital für Pestkranke dienten und von 1621 bis 1663 ein Asyl für geflohene Protestanten waren. Von 1657 bis 1666 dienten sie auch als Herberge für arme Leute, von 1675 bis 1685 als Unterkunft für französische Einwanderer und ab 1709 als Lazarett für Kranke. Wie eingangs erwähnt, brannte am 1. Januar 1767 das letzte dieser Gebäude ab und wurde nicht wieder aufgebaut. Es ist wahrscheinlich, dass dieses Massengrab (FK74) in die Zeitspanne zwischen 1525 und 1657 gehört, in die Zeit also, in der es als Spital für Pestkranke diente. Der schlechte Gesundheitszustand aller Individuen aus diesem Massengrab deutet auf ärmere Leute hin, die sich nicht vollwertig ernähren konnten. Wenn Seuchen, wie zum Beispiel die Pest, durch ein Land zogen, waren es meistens die sehr Alten und sehr Jungen, die Kränklichen und die Gebrechlichen, welche dahingerafft wurden, weil diese Menschen zu wenig Widerstandskraft hatten. Bemerkenswert ist, dass die Toten des Massengrabs (FK 74) sorgfältig hingebettet waren. Es hätte nicht erstaunt, wenn man sie wegen der Ansteckungsgefahr rasch in Gruben geworfen und mit Erde zugedeckt hätte, was aber eindeutig nicht der Fall war.

In Naturns (Tirol) konnte 1985/86 ein Seuchenfriedhof bei der Kirche St. Prokulus ergraben werden, wo mehrere Mehrfachbestattungen mit vielen Kindern in N-S, S-N, aber auch in E-W Ausrichtung gefunden wurden. Auch hier wurden die Toten sehr sorgfältig bestattet. Münzen, die bei einem der Individuen noch in der Geldbörse steckten, lieferten den sicheren Hinweis auf den Pestzug von 1636, der in Naturns im August begann (Publikation zur Sonderausstellung im Schloss Tirol).

Es wird hier also ein Friedhof sichtbar, der offenbar bereits in der Zeit des Frauenklosters gegründet worden war, dann aber weiterexistierte und bis in eine Zeit überdauerte, als die meisten Klostergebäude bereits nicht mehr standen. Und auch die Herkunft der Bestatteten dürfte sich stark geändert haben.

Der Friedhof der Nonnen befand sich wahrscheinlich näher bei der Kirche, unter anderem im Kreuzgang des Klosters, wo ja 1976 zwei Bestattungen gefunden wurden.

Umriss einer grossen Klosteranlage

Heute wird das Gelände im Selnau massgeblich vom Schanzengraben geprägt, der als künstlicher Einschnitt seit dem 17. Jahrhundert in diesem

Gebiet liegt (Plan S. 23). Zuvor bestand hier eine flache Senke zwischen zwei Moränenkuppen. Die eine Moränenkuppe des «Alten Botanischen Gartens» liegt heute unmittelbar jenseits des Schanzengrabens. Diese natürliche Erhebung war im 17. Jahrhundert als Bastion «zur Katz» in die Schanze einbezogen worden. Bis zum Einbezug in die Schanzen hiess sie «Boncisbühl» und erreicht noch heute 435 Meter ü. M. Auf der anderen Seite dieser Senke steigt das Terrain zum Ulmberg hin an, der mit 436 Metern ü. M. etwa

21 Übersicht über Klosterbefunde im Selnauquartier. A: 2006 freigelegter Mauerwinkel des «Beichtigerhauses»?; B: 1873 von Baumeister Ulrich aufgezeichnete Mauern; C: 1998 dokumentierte Partien des «Beichtigerhauses»?; D: 1998 freigelegte Partie des Chores der Kirche; E: 1976 entdeckte Mauern und Gräber; F: 2004 freigelegte Partie im Westen der Klosterkirche; G: 2004 freigelegtes Stück eines Klosterfriedhofs; H: «Sihlrunse», ein von der Sihl in den See fließender Bach, an dem das Kloster eine Mühle unterhielt. Lage des Baches aus dem Plan Müllers von 1788/93 auf den heutigen Kataster übertragen.



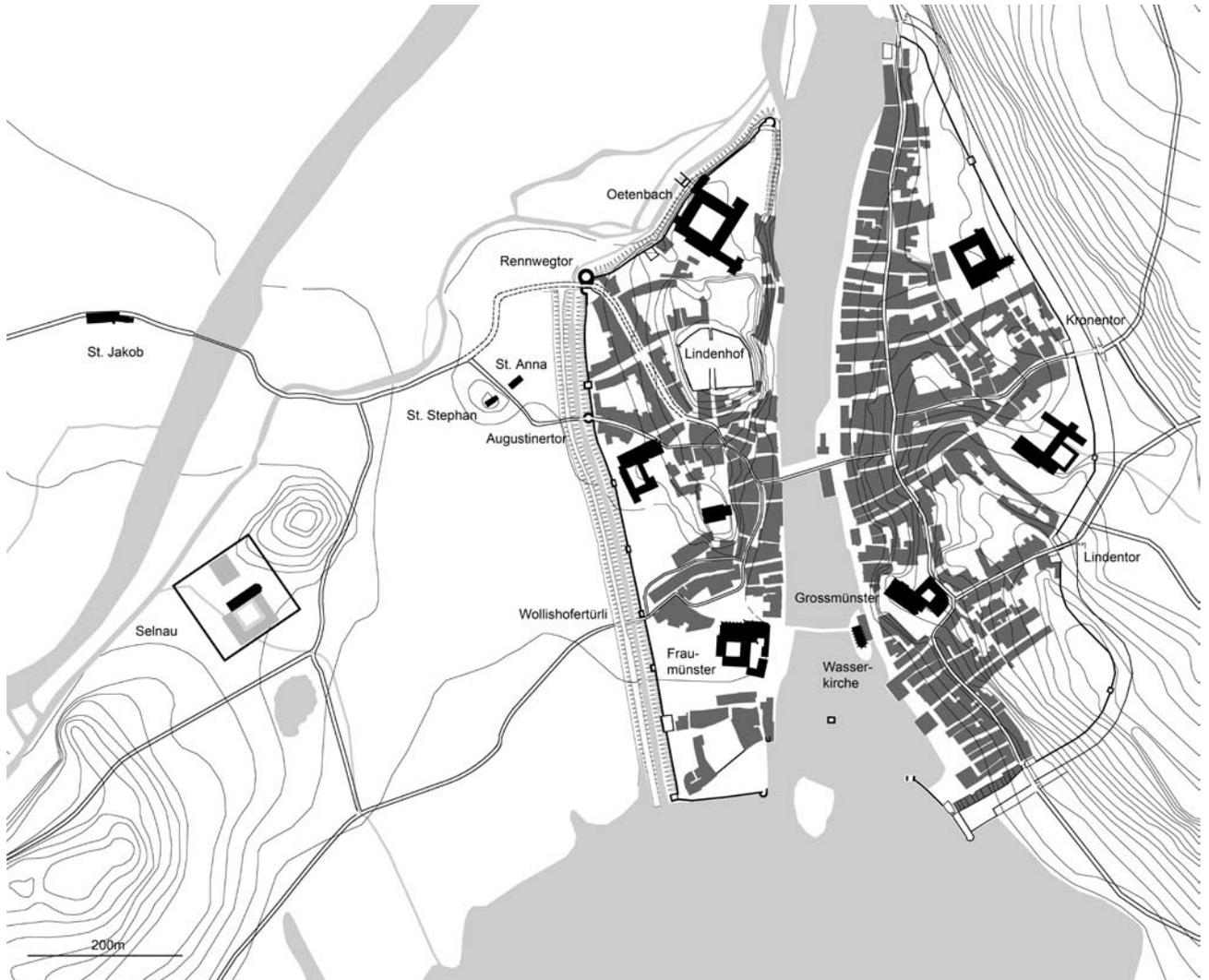
gleich hoch wie die Bastion «zur Katz» ist.²⁵ Die Kuppen befanden sich also rund 25 Meter über dem Niveau des Klosters. Beide Hügel gehen auf die letzte Eiszeit zurück und waren wie der Lindenhof und der 1910 abgetragene kleinere Hügel mit den St. Anna- und St. Stephan-Kappellen Teil der Moräne des Linthgletschers.²⁶ Zwischen diese beiden eiszeitlichen Moränenkuppen ist also das Zisterzienserkloster Selnau gebaut worden.

Mitten durch das Gebiet mit den Mauerresten des Klosters führt heute die Selnaustrasse. Sie beginnt bei der Sihlbrücke gegenüber dem Stauffacher und führt in weitem Bogen um den Schanzengraben mit der Bastion «zur Katz» herum. Alte Karten zeigen, dass die Selnaustrasse, zusammen mit der Verlängerung, der heutigen Stockerstrasse, über den Bleicherweg in die Seestrasse führte. Damit war sie ein wichtiger Hauptverkehrsweg, der von der Sihlbrücke bei St. Jakob an der Stadt vorbei in Richtung linkes Zürichseeufer führte. Das Kartenbild wirkt dabei so, als sei die Strasse beim Schanzenbau etwas nach Westen um die äusserste Spitze dieser Befestigung herum verschoben worden. Ohne die Schanzen müsste sie relativ gradlinig von der Sihlbrücke her Richtung Süden geführt haben. Ein gradliniger Verlauf hätte sie am östlichen Abhang des Moränenhügels und damit wohl auch am Klosterareal vorbeigeführt. Ein Plan aus der Zeit des Schanzenbaus bestätigt diesen gestreckten Verlauf.²⁷ Unmittelbar südlich des Klosters zeigt dieser Plan zudem eine Kreuzung, wo sich Vorläufer von Brandschenkestrasse und Pelikanstrasse mit diesem Strassenzug vereinigten. Diese Kreuzung dürfte mit der heutigen mehr oder weniger identisch sein. Eine kleine Stichstrasse führte auf dem Plan von der Kreuzung durch das Areal des ehemaligen Klosters und endete an der Sihl – vielleicht der ehemalige Zugang zum Kloster?

Insgesamt zeichnet sich nun sehr schön die Lage des Klosterareals ab: Im Osten und



22 Ausschnitt aus der Karte der Stadt Zürich und Umgebung, 1826, von Heinrich Keller und Ferdinand Lips. Vom Sihlfeld über die Brücke bei St. Jakob zieht die Landstrasse an den Schanzen und der Stadt vorbei Richtung linkem Zürichseeufer.



23

im Westen war es von den beiden Moränenkuppen flankiert, auf der Nordseite stiess es an die Sihl, und auf der Südseite dürfte es sich bis an die Landstrasse und die Brand- schenkestrasse erstreckt haben. Damit ist ein recht grosses Areal umrissen, das gut mit den zahlreichen in den schriftli- chen Quellen genannten Gebäuden des Klosters sowie den nun gefundenen baulichen und anderen Überresten und Zeugnissen übereinstimmt. Es zeichnet sich eine stattliche Klosteranlage vor den Toren Zürichs ab, welche die Geo- graphie der Stadt kräftig mitbestimmte.

Wie bei Niederlassungen dieses Ordens üblich, wurde das Zisterzienserinnenkloster Selnau ausserhalb der Stadt gegründet. Es lag aber keineswegs in einer abgeschiede-

23 Rekonstruktion des Klosters Selnau in seiner weiteren Umgebung. Sichtbar ist seine Lage zwischen zwei Moränenkuppen, der Sihl und zwei Landstrassen. Es war eine markante bauliche Anlage unmittelbar vor der Stadt Zürich.

nen Wildnis, sondern an einer wichtigen Verkehrsachse, die grossräumig das Limmattal mit dem linken Zürichseeufer verband.

Das Kloster als Hochwasserschutz?

Wie oben dargelegt, befand sich der Boden der Kirche auf rund 411,60 Metern über Meer. 1986 wurde jenseits der Sihl in «Aussersihl» der Friedhof der mittelalterlichen Kapelle St. Jakob ausgegraben.²⁸ Dabei zeigte es sich, dass dort mit einer mittelalterlichen Geländeoberfläche von etwa 410,50 Metern zu rechnen ist. Das Gelände beim Friedhof befand sich somit etwa auf gleicher Höhe wie auf der anderen Seite der Sihl beim Kloster zwischen den beiden Moränenhügeln. Vom einst durchgehenden Moränering des Gletschers waren in diesem Gebiet somit nur noch die beiden Kuppen als isolierte Reste sichtbar.

Südlich der Moränenkuppen senkte sich das mittelalterliche Umgebungsniveau bis zum Ufer des Zürichsees um fünf bis sechs Meter, das im Spätmittelalter auf etwa 405,30 Metern ü. M. lag. Die Sihl ist heute wegen der Wasserentnahme des Kraftwerks am Sihlsee wesentlich kleiner und fliesst zudem erst noch in einem tiefen, ausgebaggerten Kanal. Bis in die Neuzeit war das anders und die hochgehende Sihl bedrohte durch die Lücke zwischen den Moränenkuppen auch die tiefer liegenden Gebiete der heutigen Innenstadt. Aus geologischer Sicht ist nicht nur das Sihlfeld in den heutigen Stadtkreisen 4 und 5, sondern auch die heutige Zürcher City um Talacker und Paradeplatz Teil des Sihldeltas. Mit seiner namhaften Bausubstanz an einer der möglichen Durchtrittspforten zwischen den Moränenkuppen und einem beträchtlichen Reservoir an Menschen vor Ort, die im Notfall Hand anlegen konnten, war dieses Kloster auch ein nicht unbedeutender Schutz der Stadt und ihres Vorgeländes vor Hochwasser. Es fragt sich, ob nicht auch deshalb das Kloster an dieser exponierten Stelle errichtet worden ist.

Diese topographische Schwelle zwischen der Sihl und der heutigen Innenstadt war aber nicht nur eine Bedrohung. Seit 1265 ist ein Bach genannt, der das Kloster Selnau zumindest tangierte und an dem die Klosterfrauen spätestens 1312 auf ihrem Hof eine Mühle errichtet hatten, wie aus einer Urkunde hervor geht.²⁹ Dieser Bach ist im Selnau aus der Sihl abgeleitet – genauer aus der «kleinen» oder «zahmen Sihl», dem späteren «Sihlkanal», und von dort in den Zürichsee geführt worden. Im Unterlauf wässerte er unter anderem die dortigen «Bleichen». Dieser manchmal «Sihlrünse» genannte Bach ist somit eine letzte Erinnerung an jene Teile der Sihl, welche einst von hier aus in den See flossen.³⁰

Die «Sihlrünse» ist auf dem Müllerplan von 1788/93 deutlich zu erkennen. Überträgt man deren Verlauf auf den heutigen Kataster und die neuen archäologischen Aufschlüsse, so sieht man, dass der Bach unmittelbar vor der Westfassade der Klosterkirche vorbeiführt. Er scheint nicht nur am Kloster entlang geflossen zu sein, wie Arnold Nüscheler schrieb, sondern mitten

durch dieses hindurch, mit entsprechender Nutzung unter anderem für die schriftlich belegte Mühle.

Es gab aber nicht nur diesen Bach. Seit 1283 wird in der Nähe des Klosters der «Egelsee» erwähnt, ein sicher eher kleiner See oder Weiher. Der Name dieses Gewässers erscheint bis ins 16. Jahrhundert in den Quellen. Mit der Zeit scheint er verlandet und später als «Acker» genutzt worden zu sein. Nüscheler situierte ihn südlich der «Ecke zwischen der jetzigen Stocker- und Brandschenkestrasse».³¹

Nicht nur dieser See und die «Sihlrünse» sind heute verschwunden, auch das grosse Frauenkloster ist im heutigen Stadtquartier in keiner Weise mehr wahrnehmbar. Der Schanzengraben, der das Terrain seit dem 17. Jahrhundert prägt, hat seine Funktion auch schon länger wieder verloren und ist zu einem Naturraum in der Stadt mutiert. Und selbst die Sihl weist durch viele bauliche Massnahmen an ihrem Oberlauf nur noch einen Bruchteil ihrer einstigen Gösse auf. Das Selnauquartier gehört zu jenen Gebieten der Stadt, die sich im Laufe der Jahrhunderte am stärksten gewandelt haben.

Anmerkungen

- ¹ Martina Wehrli-Johns, Selnau, in: Helvetia Sacra, Abteilung III, Die Orden mit Benediktinerregel Band 3, Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen, Bern 1982, S. 893–904. Arnold Nüscheler, Enge, in: Salomon Vögelin, Das Alte Zürich. Band II, Zürich 1890, S. 712–760. Dazu auch Kdm Stadt Zürich Band I, Basel 1939, S. 276–277.
- ² Diese Kreuze sind seit 1340 erwähnt, allerdings verschiedentlich versetzt worden. Erst 1536 wurden sie an jenem Ort fixiert, an dem sie bis 1798 blieben. Sie sind auf Johannes Müllers Stadtplan von 1788/93 eingetragen. Dort befindet sich das Klosterareal innerhalb der Kreuze. Offenbar waren sie im Mittelalter tendenziell eher weiter gesteckt. Vgl. dazu: Beat Haas et al, Kreuzplatz, Archäologie an einem Brennpunkt der Stadtgeschichte. Hochbaudepartement der Stadt Zürich (Hg.), Zürich 2004, bes. S. 22–25.
- ³ Wehrli-Johns, Selnau (Anm. 1), S. 894.
- ⁴ Vgl. Anm. 5.
- ⁵ Das Kloster liegt unmittelbar rechts vom Rad des

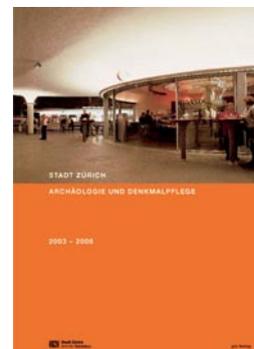
Häschers, es gehört also zum Urbestand der Altartafel um 1500. Zur Besprechung dieser alten Darstellungen von Leu und Edlibach vgl. Hans Rudolf Sennhauser, Selnau, in: Zisterzienserbauten in der Schweiz, Band 1: Frauenklöster. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Band 10.1, Zürich 1990, S. 259–266. Dort findet sich von Johannes Stumpf eine weitere, 1547 datierte Abbildung.

- ⁶ Wehrli-Johns, Selnau (Anm. 1), S. 895.
- ⁷ Nüscheler, Enge (Anm. 1), S. 712–760, bes. S. 721–732.
- ⁸ Sennhauser, Selnau, in: Zisterzienserbauten (Anm. 5), S. 259–266.
- ⁹ Dieser Teil des Beitrags ist publiziert: Dölf Wild, Jürg Hanser, Neue Befunde zum Zisterzienserinnenkloster im Selnau, in: Archäologie und Denkmalpflege, Stadt Zürich, Bericht 1999–2002, S. 59–71. Dort finden sich auch die Beschreibung einer ebenfalls gefundenen Kalkbrenngrube aus der Zeit vor dem Kloster sowie eine etwas

- ausführlichere Geschichte des Areals seit der Reformation.
- ¹⁰ Wissenschaftliche Leitung Dölf Wild und Jürg Hanser, Stadtarchäologie. Team vor Ort: Thomas Kohler, Felix Wyss und Pascale Kohler, ABKW, Atelier Berti Kohler Wyss, Zürich.
- ¹¹ Dokumentation vor Ort: Felix Wyss, ABKW.
- ¹² Vgl. die Fundkomplexe unter FK 632 und FK 797 in der Fundaufnahme der Stadtarchäologie.
- ¹³ Zur Fayence die Fundkomplexe FK 632.008 und FK 797.023 in der Fundaufnahme der Stadtarchäologie. Dank an Lotti Frascoli, welche die Funde bestimmt hat.
- ¹⁴ Nach Auskunft des Architekten des benachbarten SIA-Hochhauses wurden bei dessen Bau in der Baugrube ebenfalls Bestattungen gefunden.
- ¹⁵ Dazu: Sennhauser, Olsberg, in: Zisterzienserbauten (Anm. 5), S. 176f. und Abb. 122.
- ¹⁶ Die Ausrichtung der abgegangenen Kapellen St. Stephan und St. Anna wurden aufgrund alter Bebauungspläne, wie dem ersten Katasterplan der 1860er-Jahre, von Urs Jäggin rekonstruiert.
- ¹⁷ Die Vorlage scheint dem Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft 1835 entnommen zu sein, abgebildet in Sennhauser, Selna, in Zisterzienserbauten (Anm. 5), S. 260.
- ¹⁸ Wissenschaftliche Leitung: Dölf Wild und Jürg Hanser, Stadtarchäologie. Untersuchungsteam: Thomas Kohler, Felix Wyss, Pascale Kohler und Markus Schöne.
- ¹⁹ Dazu: Clemens Kosch, Wasserbaueinrichtungen in hochmittelalterlichen Konventanlagen Mitteleuropas, in: Frontinus-Gesellschaft e. V. (Hg.), Die Wasserversorgung im Mittelalter. Geschichte der Wasserversorgung, Bd. 4, Mainz 1991, S. 89–146.
- ²⁰ Nüscherler, Enge (Anm. 1), S. 721–732.
- ²¹ Dieses Kapitel basiert auf einem Bericht von Elisabeth Langenegger.
- ²² ETHZ-29376: y BP 725 ± 50, d 13C -18.3 ± 1.2, kalib. Alter AD 1215–1324 (84%) / AD 1349–1390 (16%)
- ²³ ETHZ-29931: y BP 410 ± 50, d 13C -19.0 ± 1.2, kalib. Alter AD 1423–1527 (78.8%) / AD 1553–1632 (27.2%)
- ²⁴ ETHZ-29375: y BP 315 ± 45, d 13C -16.6 ± 1.2, kalib. Alter AD 1472–1657 (100%)
ETHZ-29930: y BP 395 ± 45, d 13C -19.3 ± 1.2, kalib. Alter AD 1433–1530 (63.8%) / AD 1546–1635 (36.2%)
- ²⁵ Zum «Boncibühl» Nüscherler, Enge (Anm. 1), S. 712 ff.
- ²⁶ Dazu Conrad Schindler, Geologie von Zürich und ihre Beziehung zu Seespiegelschwankungen, in: Vierteljahresschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, Heft 2/1971, S. 283–315, unter anderem S. 313. Dazu auch: Heinrich Jäckli, Die Geologie von Zürich. Von der Entstehung der Landschaft bis zum Eingriff des Menschen, Zürich 1989. Hier besonders S. 108–113.
- ²⁷ Zentralbibliothek Zürich, Kartensammlung, Plan HN 734. Repro BAZ.
- ²⁸ Hansueli F. Etter, Armin Mathis, Ein Friedhof bei der Sankt-Jakobs-Kapelle, ZD, 1985/86, S. 23–30.
- ²⁹ Nüscherler, Enge (Anm. 1), S. 727–729
- ³⁰ Es existierte bis in die 1860er-Jahre noch ein anderer Bach, der diesen heute kaum mehr vorstellbaren Weg aus der Sihl in den Zürichsee nahm – der Sihlgraben, ein Bach parallel zum bekannteren Fröschengraben. Vgl. dazu: Dölf Wild, Archäologie im alten Kratzquartier. Die Untersuchungen in der Kappelergasse und in der Börsenstrasse 2000–2001, in: Archäologie und Denkmalpflege, Stadt Zürich, Bericht 1999–2002, S. 26–30.
- ³¹ Nüscherler, Enge (Anm. 1), S. 730.

Internetpublikation in Ergänzung zur Buchpublikation:

Wild, D./Hanser, J./Langenegger, E. (2006), Klostermauern in Leitungsräben. Das vergessene Kloster im Selnau gewinnt an Kontur, in: Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege 2003–2006, 32–35.



Impressum

Herausgeberin:
Stadt Zürich
Hochbaudepartement
Amt für Städtebau

Publikation:
Stadt Zürich
Archäologie und Denkmalpflege
2003-2006
Internetpublikation
www.stadt-zuerich.ch/denkmalpflegebericht

Titel:
Neue Befunde zum Zisterzienserinnenkloster
im Selnau

Autoren:
Dölf Wild, Jürg Hanser, Elisabeth Langenegger

Bilder:
Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich: 3, 4,
5.
Schweizerisches Landesmuseum: 2.
Stadtarchäologie Zürich: 7c, 8b, 10a, 11, 12, 13,
15, 17, 18, 19, 20.

Pläne:
Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich: 22.
Geomatik+Vermessung Zürich: 5.
Stadtarchäologie Zürich – Kaarina Bourlout,
Susan Feldmann, Urs Jäggin, Pascale Kohler: 6,
7a, 7b, 8a, 9a, 9b 10b, 10c, 14, 16, 21, 22, 23.

Layout:
Kaarina Bourlout

Gestaltungskonzept:
blink design, Zürich

Zürich, 31. Oktober 2006